

Das Neue Testament - und besonders das Markusevangelium - berichtet immer wieder von Krankenheilungen durch Jesus. Heute hören wir von der Heilung eines "Aussätzigen". Am letzten Sonntag ging es um die Schwiegermutter des Petrus, die Jesus "von einem Fieber" befreit (Mk 1,30). Und im weiteren Verlauf erfahren wir von Heilungen an einem "Gelähmten"(Mk 2,11) und an dem "Mann mit der verdorrten Hand"(Mk 3,5).

Markus will uns Jesus damit nicht als eine Art "Wunderdoktor" vorstellen, sondern er macht eine Glaubensaussage. Mit Jesus ist das Reich Gottes angebrochen, wofür die Wunder als Zeichen dienen. Und das Reich Gottes ist nach biblischem Verständnis nichts rein Geistiges, sondern etwas sehr Handfestes bis ins Körperliche hinein. Christlicher Glaube ist eben - entgegen alten Vorurteilen - keineswegs leibfeindlich. Das Handeln Gottes betrifft auch und gerade unseren Leib.

Man darf allerdings nicht übersehen, daß Jesus nicht *a l l e* Kranken geheilt hat und auch nicht die Krankheiten mit einem Schlag aus der Welt geschafft hat. So wurden im Evangelium vom letzten Sonntag zwar *a l l e* Kranken zu Jesus gebracht, aber er heilt ausdrücklich nur *v i e l e* (Mk 1,32+33). Er heilt auch nur *e i n e n* Gelähmten und im heutigen Evangelium nur *e i n e n* Aussätzigen, obwohl es damals sicher sehr viele gab.

Damit soll uns gesagt werden, daß wir (leider) noch nicht im vollendeten Gottesreich leben. Dieses hat mit Jesus nur anfangs-haft begonnen (vgl.Mt 12,28). Die Heilungswunder geben noch keinen allgemeinen Zustand wieder - sonst wären sie ja auch keine "Wunder". Sie sind Hinweis auf etwas, was noch kommt - "das Leben der kommenden Welt", von dem unser Glaubensbekenntnis redet bzw das "kommende Reich", um das wir in jedem Vaterunser bitten. Darauf dürfen wir im Glauben hoffen.

Geprägt von diesem Glauben haben die Christen von Beginn an eine eher zwiespältige, aber sehr realistische Haltung zu Gesundheit und Krankheit eingenommen.

Einerseits taten sie alles, um Krankheiten zu bekämpfen und Kranke im Namen Jesu zu heilen. Systematische Krankenpflege wurde in der Antike überhaupt erst von den Christen eingeführt. Andererseits jedoch wußten sie immer, daß man Krankheiten nie ganz los wird und man in der "gefallenen Welt" mit ihnen leben muß, weil auch Krankheiten einen - sogar religiösen - Sinn haben. Paulus etwa sah in ihnen Teilhabe am Leiden Christi und ein Zeichen für sich selbst, nicht "überheblich" zu werden. (2 Kor 12,7; Kol 1,24).

Ob nicht eine solche nüchterne und realistische Einstellung zu Krankheit und Gesundheit gerade in unseren Tagen hochaktuell ist?

Kürzlich sagte ein Professor der Medizin im Interview einer großen Tageszeitung, er finde es "bemerkenswert", wie wenig in der Corona-Krise nach den Kirchen gefragt werde. Auf die erstaunte Rückfrage des Interviewers, ob denn wirklich ausgerechnet die Kirchen hier etwas beitragen könnten, antwortete er: "Ja schon, schließlich führt uns die Pandemie unsere Endlichkeit vor Augen und die Fragilität unserer Existenz".(1)

Ist es nicht interessant, daß ein säkularer(="weltlicher") Wissenschaftler die Kirchen auf ihr eigentliches Thema hinweisen muß, während sie selbst sich ja gegenwärtig weitgehend in Schweigen hüllen bzw sich weiter vorwiegend mit dem Zölibat und dem Priesteramt der Frau beschäftigen?

Stattdessen beherrschen in den "talkshows" gewissermaßen als neue Priester jetzt ausgewählte Virologen und Epidemiologen das Feld, die zu meinen scheinen, man könne die neue Krankheit jemals total ausrotten ("Null-covid-Strategie") und dazu ständig neue "Studien" wie heilige Schriften zitieren. Obwohl doch der oben erwähnte Medizinprofessor im Interview etwas spitz bemerkte, daß "die Wissenschaft gerne viel mehr verspricht, als sie halten kann"(2).

Ob nicht doch zu einer wirklich realistischen Bewältigung der Krise am besten nach dem gut christlichen Grundsatz verfahren werden sollte, Dinge hinzunehmen, die man nicht ändern kann, Dinge zu ändern, die man ändern kann und das eine vom anderen zu unterscheiden? Und das heißt hier eben konkret, die Krankheit zu bekämpfen und trotzdem mit ihr zu leben lernen.

Um zum Schluß dazu noch auf einen Punkt hinzuweisen, den man offenbar nicht ändern kann. Wer sich einmal die Statistik der bisherigen Corona-Toten in Deutschland anschaut, dem fällt ins Auge, daß 89%(!!) dieser Toten 70 Jahre und älter waren, aber nur 7,5% im Alter zwischen 60 und 70 und lediglich 3,5 % jünger als 60.(3)

Zeigt dieser wirklich dramatische Befund nicht, daß die Pandemie anscheinend nur besonders auffällig und in großer Zahl wie in einem Brennglas gebündelt offenlegt, was eigentlich immer, das ganze Jahr über völlig natürlich und normal geschieht - nämlich daß wir jenseits der 70 immer "fragiler" und "endlicher" werden und der Tod uns immer näher rückt? In den Coronazeiten können wir diese Tatsache nur nicht mehr erfolgreich verdrängen.

Ist es irgendwie erstaunlich, daß alte Menschen ehervon Krankheiten bedroht werden als junge? Soll die Pandemie uns womöglich diskret darauf hinweisen, daß wir im Alter alle sterben müssen und es das Beste ist, sich rechtzeitig darauf vorzubereiten? Damit am Schluß nicht in der Todesanzeige stehen muß, die Uroma sei im 95.Lebensjahr "plötzlich und unerwartet" dahingeshieden.

Früher wurde in der Kirche eine "ars moriendi" geübt und empfohlen, eine "Kunst des Sterbens" und der Vorbereitung darauf. Vielleicht sollte sie wiederentdeckt werden.

Schon im Alten Testament stehen im Buch der Psalmen die wahren Sätze: "Die Zeit unseres Lebens währet 70 Jahre, wenn es hoch kommt 80...Lehre uns, unsere Tage zu zählen, damit wir ein weises Herz gewinnen"(Ps 90,10+12). Es lohnt sich, über diese 3000 Jahre alte Weisheit einmal nachzudenken....

(1) "Wissenschaft verspricht gern viel mehr,
als sie halten kann"

Interview mit dem Arzt und Philosophen Urban Wiesing
in: DIE WELT 30.01.2021 S.16

(2) ebenda

(3) <https://statista.com/infografik/23756>